

Gebeutelte Branche
Die Beiz ist für viele ein Stück Seelsorge. Jetzt brauchen die Beizer selbst Seelsorge. **HINTERGRUND 3**

Kei Angscht
Die Berner Rapperin Steff la Cheffe spricht über ihre Hommage an den Dichter Kurt Marti. **REGION 9**



Foto: Christian Aeberhard

Höher, breiter, länger
Wachstum ohne Grenzen ist eine Vorstellung der Neuzeit. Einst dachte man zyklisch. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Die Armee will eine multireligiöse Seelsorge

Militärdienst Geht es nach dem Willen des obersten Armeeseelsorgers, sollen schon 2022 die ersten muslimischen und jüdischen Armeeseelsorger Dienst tun. Eine wichtige Hürde ist genommen.

Stefan Junger hat eine Vision. Seit 2014 ist er Kommandant der Armeeseelsorge, nun will er den Dienst zu einem echten Spiegel der Gesellschaft machen und für muslimische und jüdische Seelsorger öffnen.

In seinem Büro in der Dufourkaserne auf dem Waffenplatz Thun sagt Junger: «Über allem steht doch, dass wir miteinander viel mehr Gemeinsamkeiten haben als Unterschiede.» Diversität sei eine Bereicherung für alle, auch in der Armee, und darum sei der jetzt erfolgte Öffnungsschritt der Armeeseelsorge nichts als logisch und konsequent.

Die Armeeseelsorge ist mit der Föderation Islamischer Dachorganisationen (FIDS) und dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) jetzt eine Partnerschaft eingegangen. Junger hofft, dass von den beiden Organisationen vorgeschlagene Kandidaten bereits 2022 ihre Ausbildung antreten werden.

Fix einer Truppe zugeteilt

«Die Öffnung der Armeeseelsorge auch für andere Religionsgemeinschaften begrüßen wir sehr», sagt Jonathan Kreutner, Generalsekretär des SIG. Sie zeige, dass die Armee der gesellschaftlichen Diversität mit Offenheit begegnen wolle. «Wir sind ein Teil der Gesellschaft, wir müssen an der Armeeseelsorge teilnehmen», sagt FIDS-Sprecher Ender Günes. Die Muslime sind mit rund fünf Prozent Anteil die drittgrösste Glaubensgemeinschaft, in einigen Truppen könnte der Anteil muslimischer Rekruten bis zu zehn Prozent betragen. Die Armee erhebt diese Zahlen jedoch nicht.

Wie die bisherigen Armeeseelsorger werden auch ihre künftigen muslimischen oder jüdischen Dienstkameraden als Offiziere fix einer Truppe zugeteilt. Etwas anderes kommt für Stefan Junger nicht in Frage: «Wir würden das Herz der Armeeseelsorge preisgeben, nämlich, dass die Armeeseelsorger vor Ort im Einsatz mit der Truppe deren Alltag teilen.» Junger legt Wert

Auf gemeinsame Prinzipien verpflichtet

Wer in der Armeeseelsorge mitwirken will, muss sich schriftlich zu deren Prinzipien und Werten bekennen. Das gilt nicht nur für die Dachverbände der einzelnen Religionsgemeinschaften, sondern auch für jeden einzelnen Armeeseelsorger. Zu den festgelegten Prinzipien gehört insbesondere,



Im Ausnahmezustand: Die Armeeseelsorge begleitet Soldaten in belastenden Situationen.

Foto: Keystone

darauf zu betonen, dass auch das Selektionsverfahren und die Grundausbildung für alle angehenden Armeeseelsorger gleich seien. Die Armee sei damit eine Vorreiterin, wenn es um die Gleichbehandlung der Glaubensgemeinschaften gehe.

Gewachsenes Vertrauen

Die Zusammenarbeit von Seelsorgenden unterschiedlicher Religionen ist für Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kir-

chen Schweiz (EKS), «ein wichtiges Zeugnis dafür, dass Religionen friedensfördernde Wirkung haben». Zugleich mahnt Famos, bei den Aufnahmekriterien auch bei Personalknappheit keinerlei Abstriche zu machen: «Die Anforderungen an die Armeeseelsorgenden bei aussergewöhnlichen Todesfällen, Trauerfeiern oder bei der Begleitung ganzer Truppeneinheiten bei schwierigen Ereignissen sind sehr hoch.» Der ehemalige reformierte Pfarrer Junger hofft, dass die Armeeseelsorge einen Impuls geben könne, um den interreligiösen Dialog insgesamt zu beleben: «Wenn das geschieht, freue ich mich maximal.» Die Zeichen stehen gut. FIDS-Sprecher Günes spricht jedenfalls vom «gegenseitigen Vertrauen», das in vielen Gesprächen gewachsen sei. Christian Kaiser, Felix Reich

der Armeeangehörigen auf der Basis von Werten und einem Menschenbild zu begegnen, «wie sie insbesondere durch die christliche Tradition unseres Landes geprägt sind, wie Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichbehandlung, Solidarität, friedliches Zusammenleben, Respekt, Toleranz und Diversität». So lautet die entsprechende Weisung der Armee. kai

EKS-Präsidentin Rita Famos im Interview: reformiert.info/armeseelsorge

«Über allem steht doch der Grundsatz, dass wir miteinander viel mehr Gemeinsamkeiten haben als Unterschiede.»

Stefan Junger
Kommandant Armeeseelsorge

Der Krieg in Äthiopien hat Folgen in der Schweiz

Konflikt In der äthiopischen Provinz Tigray herrschen Tod und Gewalt. Die Kirche versucht zu vermitteln.

«Verlässliche Nachrichten aus der Region sind schwer zu erhalten», sagt Peter Prove, der «Aussenminister» des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Seit längerem gebe es aber in ganz Äthiopien gezielte Angriffe auf bestimmte ethnische und religiöse Gemeinschaften. Der ÖRK hat zwei Mitglieder im Land: die äthiopisch-orthodoxe Kirche und eine evangelische Kirche.

Offen ausgebrochen ist der neue Konflikt letzten November, als Ministerpräsident Abiy Ahmed Truppen in den Norden entsandte, um den Widerstand der Tigray People's Liberation Front zu brechen. Zuvor hatte die TPLF als ethnische Minderheit die Politik drei Jahrzehnte lang dominiert. Im Krieg zwischen Rebellen, in- sowie ausländischen Truppen und Milizen aus anderen Landesregionen wurden schon Hunderttausende vertrieben, Zehntausende getötet, Vergewaltigungen sind an der Tagesordnung.

«Wir beten für alle»

«Unter politischen Konflikten leidet immer die Zivilbevölkerung, wir beten für alle», sagt Mistre Haile-Selassie von der äthiopisch-orthodoxen Kirche in der Schweiz. Die TPFL treffe viel Schuld in diesem Krieg. «Aber Verbrechen der Regierung akzeptieren wir genauso wenig.» Ähnlich tönt es bei Bereket Tesfa von der Partnergemeinde: «Wir haben keine ethnischen Probleme, die Politik hat diese Probleme geschaffen.» Wegen anderer politischer Konflikte war die äthiopisch-orthodoxe Kirche 27 Jahre lang gespalten. 2018 hat sie sich wiedervereint. Doch die beiden Schweizer Gemeinden sind zu gross, um unter einem Dach zu feiern.

Folgenlos blieb der Krieg auch hierzulande nicht. Im Januar trennte sich eine Gruppe tigrinischer Mitglieder von der äthiopisch-orthodoxen Kirche. Bruk Kassa, Gründer der neuen Tigrayans Orthodox Tewahedo Church, ist überzeugt: «Die orthodoxe Kirche in Äthiopien ist zu regierungsnah und duldet die Gräueltaten.» Ein Hilfsprogramm hat der ÖRK noch nicht aufgelegt. «Wir müssen erst verstehen, wer was macht», sagt Peter Prove. Geplant sind nun Konsultationen mit den Mitgliedskirchen sowie anderen Partnern. Christa Amstutz

Markuskirche wird neues Zentrum

Zusammenlegung Die zwei reformierten Kirchgemeinden Johannes und Markus im Berner Nordquartier schliessen sich zusammen. Neuer Standort wird das Ensemble Markus an der Tellstrasse sein. Für die Johanneskirche ist die Nutzung im Moment noch offen. Voraussichtlich werde es eine kirchennahe Weiterverwendung geben, sagt Marco Rytter, Präsident der Kirchgemeinde Johannes, auf Anfrage. Aus dem Ensemble Markus soll ein lebendiges Quartierzentrum entstehen. «Kirchenmitglieder, Quartierbewohnerinnen, Mitglieder von Vereinen und Institutionen sollen sich hier gleichermaßen zu Hause fühlen», so Rytter. ki

Widerstand gegen die Ehe für alle

Politik Gleichgeschlechtliche Paare müssen weiter auf die Ehe warten: Ein überparteiliches Komitee mit Vertretern vorab aus der Eidgenössisch-Demokratischen Union (EDU) sowie der SVP hat nahezu 60 000 Unterschriften gegen die Vorlage «Ehe für alle» gesammelt. Damit kommt das Referendum zustande und die Gesetzesvorlage vor das Stimmvolk. ki

Bericht: [reformiert.info/referendum](https://www.reformiert.info/referendum)

Singverbot in Kirchen fast aufgehoben

Gottesdienst Die versammelte Gemeinde darf seit dem 25. April in der Kirche wieder singen. Allerdings müssen die Gottesdienstbesucher auch hierzu die Corona-Schutzmaske aufbehalten. Chöre jedoch bleiben ausgeschlossen. Egal, ob es sich um kirchliche und säkulare Laien- oder Profiensembles handelt: Weder in einer Kirche noch in einem Konzertsaal dürfen diese singen. ki

Religionsendungen werden eingestellt

Medien Die Radiosendungen «Zwischenhalt» und «Blickpunkt Religion» von SRF werden ab Mai aus Spargründen eingestellt, wie einer Medienmitteilung vom 15. April zu entnehmen ist. Dagegen gab es nach der Ankündigung im letzten Herbst Proteste. Unter anderem lancierte der Verein Katholisches Medienzentrum eine Online-Petition. Die übrigen Religionsformate gibt es auch weiterhin linear und online. ki

Auch das noch

Mini-Kirche auf einer Felsensäule

Säulenheiliger Auf der Spitze des vierzig Meter hohen Kazchi-Felsens in Zentralgeorgien steht eine winzige Kirche. Hinauf kommt man nur per Leiter, aber auch nur, wenn der einzige Bewohner seine Erlaubnis dazu erteilt. Der orthodoxe Mönch Maxime lebt in dem Kirchlein, das auf der Fläche von zehn mal fünfzehn Metern gebaut wurde: «Reduced to the max». Als Säulenheiliger ist der 64-jährige Einsiedler dem Himmel so nahe wie nirgends sonst. Und Gott – ja, Gott hat er hier ganz für sich allein. ki

Bald sind sie erwachsene Mitglieder der Kirche

Konfirmation Alles neu macht der Mai – unter anderem macht er auch neue Kirchenmitglieder. Denn immer um Auffahrt und Pfingsten herum finden die Konfirmationen statt, Jugendliche treten dabei ins kirchliche Erwachsenenalter ein. «reformiert.» sprach mit sechs jungen Menschen.

«Von jetzt an könnte ich Gotte werden»

«Ich freue mich, konfirmiert zu werden. Nach der Taufe ist das nun mal der nächste Schritt. Und dass ich von jetzt an Gotte werden könnte, finde ich schön. Natürlich geht damit auch die Kindheit zu Ende, die obligatorische Schulzeit; das stimmt mich ein bisschen traurig, aber ich bin nun auch gespannt auf den neuen Lebensabschnitt.»

Die Pandemie verändert einiges: Im laufenden Schuljahr konnte vieles nicht stattfinden, und die ständige Ungewissheit nervt etwas. So muss man halt spontan bleiben, aber das ist nicht nur negativ. Am wichtigsten ist mir, dass alle gesund sind und wir uns als Familie in irgendeiner Form zu einem «Konfess» treffen können.» Aufgezeichnet ki



Angelina Wey, Schwarzenburg.

«Würde ich es nicht wollen, täte ich es nicht»

«Ich wurde getauft und ging in die kirchliche Unterweisung – nun will ich mich konfirmieren lassen. Würde ich es nicht wollen, täte ich es auch nicht. Besonders gefallen hat mir in der KUW, dass wir auch über andere Themen als in der Schule sprachen: über Gefühle etwa, den Sinn des Lebens. Und es war schön, die Kolleginnen und Kollegen aus der Schule zu sehen, ich bin jetzt im zweiten Gymer-Jahr.»

Ich wäre schon vor einem Jahr konfirmiert worden, wegen Corona fiel das aus. Die Kontakte fehlten mir am meisten in diesem Jahr. Die Einsamkeit ist schon belastend. Immerhin kann ich mich glücklich schätzen, dass ich und mein Umfeld gesund sind.» Aufgezeichnet mar



Caroline Mäder, Bümpliz.

«Ich will bekräftigen, dass ich zur Kirche gehöre»

«Ich lasse mich konfirmieren, um meine Zugehörigkeit zur Kirche zu bekräftigen. Der Glaube bedeutet mir etwas, ich sehe es aber als eine rein persönliche Sache an. Die meisten jungen Leute aus meinem Umfeld lassen sich auch konfirmieren. Die Kirche hat in unserer Region nach wie vor ihre Bedeutung.»

Nach dem Kirchgang feiern wir die Konfirmation natürlich auch im Familienkreis. Ob in einem Gasthof oder privat, ist wegen Corona noch offen. Die Pandemie hat mich bisher nicht sehr belastet. Maske tragen und Abstand halten ist ja nicht wirklich ein Problem. Wenn ich mir überlege, was Menschen etwa in einem Krieg erleben, geht es uns noch recht gut.» Aufgezeichnet heb



Dominick Wüthrich, Huttwil.

«Die Konfirmation ist nach der Taufe naheliegend»

«Ich möchte ein Teil der Kirchgemeinde sein. Deshalb lasse ich mich konfirmieren. Aber auch, weil meine Eltern mich taufen liessen und nach der Taufe die Konfirmation der nächste Schritt ist, um in die Kirchgemeinde aufgenommen zu werden. Im Anschluss an meine Konfirmation werden wir im kleinen Kreis feiern: meine Familie, Gotti und Götli. Wie das genau aussehen wird, wird von den Vorgaben des Bundesrates im Juni abhängen.»

Zurzeit vermisse ich vor allem eines: den Trachtentanz. Ich tanze, seit ich vier Jahre alt bin. Statt zu tanzen, backe ich jetzt oft für Familie und Freunde. Denn im Sommer beginne ich eine Lehre als Bäcker-Konditorin.» Aufgezeichnet nm



Sesil Eymann, Sumiswald.

«Die Situation mit Corona ist schon etwas mühsam»

«Vor knapp einem Jahr war ich als Jungleiterin – damals noch «unkonfirmiert» – im Sommerlager dabei. Das war eine schöne Erfahrung. Nun freue ich mich, bald als kirchlich Erwachsene dazuzugehören.»

Die Situation mit den Corona-Massnahmen ist schon etwas mühsam, sowohl was die Unsicherheiten rund um die Konfirmationsfeierlichkeiten mit der Familie betrifft als auch das Zusammensein in der Schule. Durch die Masken entsteht manchmal eine unangenehme Distanz, und ich weiss nicht, wie damit umgehen. Trotzdem mache ich mir keine Sorgen für die Zukunft. Noch gehe ich drei Jahre aufs Gymnasium, und nach der Matura schaue ich weiter.» Aufgezeichnet ki



Larissa Baumann, Büren.

«Ich hoffe, wir können die Konfirmation gross feiern»

«Ich freue mich auf das Fest: Es symbolisiert den Übergang zum erwachsenen Kirchenmitglied und ist ein schöner Abschluss des kirchlichen Unterrichts, den wir acht Konfirmanden seit der 5. Klasse zusammen besucht haben. Ich hoffe, wir können die Konfirmation gross feiern. Darf ich nur sechs Personen mitbringen, könnten nicht einmal meine Grosseltern dabei sein.»

Irgendwie bin ich ein wenig enttäuscht, dass im Umgang mit Corona nicht mehr Rücksicht auf uns Jüngere genommen wird. Wir verzichten gerade auf viel. Ich würde gern einfach wieder eine freie 15-Jährige sein, die mit Freunden und Freundinnen vieles unternehmen kann.» Aufgezeichnet nm



Melanie Graf, Wengen.

Fotos: Selfies



Der seelsorgerliche Dialog funktioniert auch durch Plexiglas: Die Basler Wirtin Simone Busch und Pfarrer Bernhard Jungen.

Foto: Laurids Jensen

Ist die Beiz zu, fehlt viel mehr als das Feierabendbier

Gastronomie Trotz Öffnung der Terrassen kämpfen wegen Corona viele Wirtsleute um ihre Existenz. Bernhard Jungen ist als Seelsorger für die Branche unterwegs, die er als Kitt der Gesellschaft sieht.

Das Restaurant von Simone Busch am Tellplatz in Basel ist eine Mischung aus Spezialitätenladen, Bar und Café. Hier werden saisonale Produkte aus der Region serviert. Die meisten ihrer Gäste kennt die engagierte Wirtin persönlich. Etliche von ihnen haben sie seit Ausbruch der Pandemie unterstützt: finanziell wie auch moralisch.

«Das ist unglaublich wertvoll», sagt Simone Busch. Sie habe die Leute in den letzten Monaten, als der Betrieb geschlossen war, vermisst. «Ich glaube, sie mich auch.» Umso glücklicher sind nun alle, dass wenigstens die Terrasse geöffnet ist.

«Für mich lohnt es sich, draussen zu servieren», führt die Baslerin aus. Doch das sei nicht bei allen der Fall. Die Einschränkungen seien für die Gastronomie «eine Katastrophe»: keine Gäste, kein Umsatz, viel Bürokratie, etwas Geld vom Bund und viel Zeit, um in eine ungewisse Zukunft zu blicken.

Hingehen und zuhören
Pfarrer Bernhard Jungen kennt die Nöte. Als Gastroseelsorger besucht er im Auftrag der Evangelischen Stadtmission Basel Restaurantbetreiber. Dabei hat er eine wichtige Erkenntnis gewonnen: Gastrono-

minnen und Gastronomen leben ihren Beruf mit Leidenschaft. «Es sind kontaktfreudige Menschen. Menschen, die sich für andere interessieren und ihren Gästen eine Art Zuhause bieten.» Fehle also die Quartierbeiz, fehle nicht nur der Kaffee, das Bier oder das Mittagsmenü, sondern auch der Treffpunkt, die Begegnung und das persönliche Gespräch. «Die Gastronomie ist eine Art Kitt in unserer Gesellschaft», sagt Jungen, das habe sich in der Pandemie gezeigt.

Der Berner Pfarrer versteht sich als Seelsorger von Seelsorgenden. Ein geschlossenes Restaurant brin-

ge die Betreiber nicht nur an finanzielle, sondern auch an psychische Grenzen, sagt er. Er besuche sie, telefoniere, höre ihnen zu. «Ich bin ganz Ohr, weine und lache mit ihnen. Und die Tatsache, dass ich die Leute aufsuche und viel Zeit habe, wird offenbar geschätzt.»

Im Kampf ums Überleben
Nun hat Bernhard Jungen sich entschlossen, den betroffenen Menschen eine Stimme zu geben. Er führte 25 Interviews, die er in einem Buch nun veröffentlicht. Die Gastwirte hätten ihm oftmals ihr ganzes Berufsleben erzählt, das voll von

«Was die Gastronomie für die Gesellschaft leistet, ist von unschätzbarem Wert.»

Bernhard Jungen
Theologe, Gastroseelsorger

schönen, traurigen und witzigen Geschichten sei. «Mag sein, dass mein Engagement etwas zu anwaltschaftlich ist», überlegt der Pfarrer. «Doch was Gastronominnen und Gastronomen für die Gesellschaft leisten, ist von unschätzbarem Wert.»

Dass die Branche Unterstützung braucht, findet auch Urs Pfäffli vom Gastgewerbeverband Gastro Zürich. «Viele Gastronomen kämpfen ums Überleben. Sie setzen ihre Ersparnisse ein, die eigentlich ihre Altersvorsorge wären. Viele sind verzweifelt.» Trotz offener Aussenbereiche bleibe die Situation angespannt: Nicht alle könnten draussen genügend Umsatz machen. Überdies sei man vom Wetter abhängig. Den oft gehörten Vorwurf, viele Betriebe, die jetzt ans Limit kämen, hätten schon vor der Pandemie nicht rentiert, lässt Pfäffli, der selber viele Jahre gewirtet hat, nicht gelten. «Die meisten Restaurantbetreiber sind es gewohnt, mit wenig Geld und viel Unsicherheit zu leben. Aber was jetzt passiert, ist unzumutbar.»

Simone Busch bedient wieder Gäste. Mit Maske und Distanz zwar, aber zufrieden, dass es endlich weitergeht. «Erst jetzt merke ich, wie schlecht es mir ging und wie froh ich um Bernhard Jungen bin», resümiert die Wirtin. Der Kontakt zu ihm habe schon vor der Krise bestanden. Zum Glück, denn sie hätte von sich aus nie das Gespräch mit einem Seelsorger gesucht. «Gastroleute sind stark und müssen vieles allein schaffen. Umso mehr tut es gut, wenn jemand da ist und zuhört.» Katharina Kilchenmann

Bernhard Jungen: Unfassbar – Wie die Basler Gastronomie der Krise trotz. Reinhardt Verlag, Mai 2021

«Die Jungen lassen den Kopf nicht hängen»

Ausbildung Gastroseelsorgerin Corinne Dobler kümmert sich ganz besonders auch um die Anliegen der Lernenden in der Branche.

Nicht nur mir ihrer kecken orangefarbenen Frisur tanzt sie aus der Reihe. Auch ihr Job ist alles andere als gewöhnlich. Corinne Dobler, reformierte Pfarrerin in der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen, ist seit acht Jahren als Gastroseelsorgerin unterwegs und bekleidet damit eine von zwei derartigen Stellen in der ganzen Schweiz. Heute besucht die 43-Jährige in dieser Funktion GastroAargau.

Emsiges Treiben herrscht. Rund 30 Lernende besuchen im Ausbildungszentrum in Lenzburg einen sogenannten überbetrieblichen Kurs. Hier üben sie in den Unterrichts-

räumen, was sie später in ihrem Beruf brauchen – sei es als Servicefachangestellter oder als Köchin.

Plötzlich ohne Struktur
Dobler stellt sich bei den Lernenden vor, erkundigt sich nach ihrem Befinden. Sie möchte auf das seelsorgerische Angebot aufmerksam machen. «Denn viele wissen nicht, dass es dieses überhaupt gibt.» Jeder erhält einen Flyer mit ihren Kontaktangaben. Egal, was auf die Stimmung drückt, sie hat immer ein offenes Ohr. Wer sich für eine berufliche Zukunft in der Gastronomie mit harten Arbeitszeiten und

dem teils rauen Umgang entscheidet, hat es nicht immer leicht. Schon gar nicht in der Corona-Zeit.

Alles sei durcheinandergewirbelt worden. «Es gab Lernende, die von einem Tag auf den anderen nichts mehr zu tun hatten und nur noch zu Hause rumsassen», erzählt Dobler. Besonders schwierig sei es für Jugendliche, die keine Unterstützung von zu Hause hätten und ganz auf den Lehrbetrieb angewiesen seien. In den Gesprächen mit den jungen Leuten gehe es um Themen wie Schulden, Familie oder allgemein um die Sinnfrage: Wohin soll es mit meinem Leben gehen?

Wirte melden sich derzeit wegen Geldsorgen oder seelischer Nöte bei Corinne Dobler. Die Seelsorgerin erinnert sich an verzweifelte Hilferufe. «Als Härtefälle bekommen sie zwar Entschädigung. Aber es gibt immer Ausgaben, die nicht gedeckt sind. Je nach Betrieb können diese sehr hoch sein.»

Bei manchen Wirten gehe es um die nackte Existenz. Vor allem bei



Foto: Vera Rüttimann

«Für viele ist es ihr Traumberuf, für den sie sich entschieden haben und den sie lieben – Corona hin oder her.»

Corinne Dobler
Aargauer Gastroseelsorgerin

jenen, die noch am Anfang der Berufstätigkeit stehen und keine Gelegenheit hatten, Reserven zu bilden.

Pilgern und Politik
Dobler kennt auf der anderen Seite auch Wirtsleute, die der Corona-Pause etwas Gutes abgewinnen können. Zum Beispiel, um die Menükarte zu überarbeiten oder etwas im Betrieb zu restaurieren. Einige kamen auf neue Ideen: «Einer hat sich ein Boot gebaut. Ein anderer hat seine Leidenschaft zum Pilgern entdeckt, und jemand möchte nun politisch aktiv werden.»

Voll Tatendrang und Zuversicht sind auch die Lernenden bei GastroAargau. «Sie lassen den Kopf nicht hängen», freut sich Dobler. Unterdessen ist es kurz vor Mittag. Eine junge Frau bittet die Pfarrerin zu Tisch, alles ist perfekt hergerichtet. «Für viele ist die Gastronomie ihr Traumberuf, für den sie sich entschieden haben und den sie lieben, Corona hin oder her», sagt Corinne Dobler. Sandra Hohendahl-Tesch



Christoph Biedermann in seinem Atelier in Solothurn.

Foto: Franziska Frutiger

«Manchmal ging bei uns das Papier aus»

Humor Wer ist der Mann, der seit gut sieben Jahren regelmässig den Cartoon auf der letzten Seite von «reformiert.» anfertigt? Er heisst Christoph Biedermann und zeichnet lieber, «weil ich kein grosser Redner bin».

Ein Kreativbüro mitten in der Altstadt von Solothurn, gleich neben der St. Ursenkathedrale, modern her- und eingerichtet, mit Computer und grosszügigen Arbeitsflächen im charmanten Altbau. Auf einem Korpus steht, an die Wand gelehnt, eine gerahmte Humorzeichnung. Der Cartoon zeigt Picasso mit seiner «Neuen»; die neue Geliebte an der Seite des spanischen Künstlers hat ein stark verzogenes und ornamental buntes Gesicht, das eine Auge sitzt grotesk mitten auf der Wan-

ge – so pflegte Pablo Picasso in seiner kubistischen Phase Frauen zu porträtieren.

Die Parodie auf dem Korpus jedoch ist das Werk von Christoph Biedermann. Er hat sie für eine Ausstellung gezeichnet. Er greift regelmässig auch für «reformiert.» zum Stift – der Cartoon auf der letzten Seite ist seit gut sieben Jahren immer ein Schmunzelstück von ihm.

Auf sein Schaffen für «reformiert.» erntet er viele Reaktionen. Die Zuschriften – fast durchwegs

lobenden Inhalts – stapeln sich auf seinem Tisch. «Eine Leserin aus dem Kanton Zürich schickt mir zum Beispiel zu jeder meiner Zeichnungen einen Brief mit einem eigenen Gedicht dazu, das macht mir enorm Freude», sagt der 54-jährige Zeichner mit der sportlichen Statur, den dunklen Haaren und dem gediegen angegrauten, kurz gestutzten Bart. Für einen Cartoonisten sei es etwas vom Schönsten, regelmässig für eine Publikation zu zeichnen, das rege zum Schaffen an und Sorge für Re-

Christoph Biedermann, 54

Der Grafiker und Cartoonist ist Mitinhaber eines Kommunikations- und Designbüros in Solothurn. Als Zeichner ist er unter anderem in «reformiert.» und im «Nebenspalter» präsent. Auch wirkt er bei der Organisation der jährlichen Cartoon-Ausstellung «Gezeichnet» im Museum für Kommunikation Bern mit. Christoph Biedermann wohnt mit seiner Frau und den drei Kindern in Wiedlisbach im Oberaargau. Er entspannt sich bei Gartenarbeit, beim Wandern und Radfahren.

sonanz. «Leider gibt es immer weniger Zeitungen und Magazine, die Cartoons bringen, das merken wir von der Zeichnerzunft schon.»

Wenn das Papier ausging

Schon früh offenbarte sich Christoph Biedermanns Neigung zum Zeichnen. «Ich habe als Bub gezeichnet, was das Zeug hielt, manchmal ging das Papier aus», erzählt er mit einem Lachen. Beim Berufsberater habe er alles angekreuzt, was irgendwie mit Zeichnen zu tun hatte. Dann habe er sich für Grafiker entschieden. «Damals hatte das noch viel mit Pinsel und Stift zu tun, man konnte sich nicht vorstellen, dass dieser Beruf heute grossenteils am Computer stattfindet.»

Eine Kombination von Computer- und Handarbeit sind auch seine Cartoons für «reformiert.». Die Konturen zeichnet er mit dem Filzstift, koloriert wird elektronisch, «weil flächige Farbe auf kleinformatigen Bildern besser wirkt als eine Aquarell-Handkolorierung».

Eine Farbe spricht Zeichner Biedermann speziell an: «Ich bin schon ein bisschen grün, kein Fundi zwar, aber die Umweltprobleme bereiten mir grosse Sorgen», erklärt er. Immerhin ist er auf einem Bauernhof aufgewachsen, der Bezug zur Natur ist ihm gewissermassen in die Wiege gelegt worden. Auch andere Themen dieser Welt beschäftigen ihn: Armut, Gerechtigkeit, Migration. «Ich bin kein grosser Redner, deshalb liegt es für mich als Zeichner

nahe, dass ich meine kritischen Gedanken in Cartoons ausdrücke», sagt er. Das Schöne am Genre des Cartoons sei, dass es Kritik mit dem Lächeln verbinde. Das wirke häufig nachhaltiger als der bitterböse und moralinsaure Mahnfinger.

Der feine Twist

Er selber hole beim Zeichnen nicht den Holzhammer hervor, er möge eher den «feinen Twist», der einem Thema eine ironische, liebenswürdig witzige oder hintergründig leise Note gebe, führt Biedermann aus. Zudem liege es ihm fern, bestimmte Menschengruppen zu verletzen; religiöse Gefühle oder die Befindlichkeit von Minderheiten seien für ihn tabu. «Klar, ohne Biss kann ein Cartoonist nicht arbeiten, Verletzungen gibt es immer – aber jeder muss für sich selbst ausmachen, wo er die Grenzen zieht.»

Seine Einfälle wehen ihn oftmals buchstäblich an, auf dem 13 Kilometer langen Arbeitsweg, den er mit dem Velo zurücklegt. «In solchen Momenten halte ich an, zücke das

«Mir liegt es fern, bestimmte Menschengruppen zu verletzen. Aber ganz ohne Biss geht es nicht.»

Christoph Biedermann
Cartoonist

Notizbuch und trage den Gedankenblitz ein, mit einem Stichwort und vielleicht einer flüchtigen Skizze dazu.» Die spätere Ausarbeitung sei dann die Kür, laufe fast wie von selber. «Das wirklich Herausfordernde an einer Zeichnung, das ist die Idee», lautet sein Fazit. Hans Herrmann

Cartoons: reformiert.info/biedermann

Der Jura-Konflikt und die reformierte Kirche

Politik Die Stadt Moutier wechselt 2026 zum Kanton Jura. Welche Folgen hat dieser politische Entscheid für die reformierte Kirche der Stadt?

Er habe die Wahl gehabt, sich für das Herz oder für den Verstand zu entscheiden. So die Antwort von Jean Mario Gfeller auf die Frage, wie er am 28. März abgestimmt habe. Ob er sich für den Verbleib von Moutier im Kanton Bern oder für einen Wechsel zum Kanton Jura ausgesprochen habe, will er nicht verraten. «Der Jura-Konflikt ist emotional, hat Familien gespalten.»

1700 Menschen betroffen

Der pensionierte Richter ist seit sieben Jahren Gemeinderat der reformierten Kirchgemeinde, die rund 1700 Mitglieder zählt. «Natürlich hat jeder Protestant in Moutier seine politischen Ansichten. Aber ich denke und hoffe, dass wir unter den Reformierten in der Stadt keine Probleme haben werden», sagt Gfeller. Er bezieht sich auf die Zukunftsfrage der Kirche: Folgt sie dem politischen Entscheid der Bürgerinnen und Bürger und tritt ebenfalls zum

Kanton Jura über? Oder organisiert sie sich anders?

In Moutier wählt jedes Mitglied selber, ob es die Dienste der französisch- oder der deutschsprachigen Gemeinde in Anspruch nimmt. Während die französischsprachige Gemeinde im Kirchenverbund Par8 mit anderen anliegenden Gemeinden organisiert ist, funktioniert die Gemeinde der Deutschsprachigen als «Stiftung für die Pastoration der deutschsprachigen Reformierten im Berner Jura» (Paderebj).

Sie verfügt über eine 100-Prozent-Pfarrstelle, die sich um alle Gemeinden in den Tälern von St-Imier und Tavannes sowie Moutier kümmert. «Unser Gemeindeleben sollte sich mit dem politischen Entscheid nicht verändern», hofft Marie-Louise Hoyer von der Stiftung Paderebj. «Der Kantonswechsel wird für die reformierte Kirche hauptsächlich juristische und finanzielle Änderungen nach sich ziehen.»

Für Christian Tappenbeck sind verschiedene Lösungen denkbar. So könnte eine kantonsübergreifende Kirchgemeinde errichtet werden – wie etwa in Ferenbalm oder Messen. Sie umfassen Gebiete aus zwei Kantonen und gehören zwei Landeskirchen an. «So liesse sich das beeindruckende kirchliche Leben in Moutier bewahren», sagt der Kirchenschreiber der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejuso). Die kantonsübergreifende Struktur stehe der Lebendigkeit einer Kirchgemeinde nicht im Weg, so Tappenbeck.

Mitbestimmung gefordert

Nach der ersten Moutier-Abstimmung im Jahr 2017 seien der Kirchgemeinderat von Moutier, der Synodalrat von Refbejuso sowie der

Kirchenrat der Église réformée du Canton du Jura zur Überzeugung gekommen, dass die Kirchgemeinde Moutier weiterbestehen und sich aus der jurassischen Stadt Moutier sowie den zur Kirchgemeinde gehörenden bernischen Dörfern zusammensetzen solle. Diese Lösung setzt zwischen den beiden Kantonalkirchen eine Übereinkunft voraus.

Pierre Ackermann, Präsident der reformierten Kirche des Kantons Jura, will jetzt erst einmal abwarten, bis das Dossier am 29. April im Kirchenrat aufgenommen wird. Klar ist aber für ihn schon heute: «Wir werden der Kirchgemeinde Moutier nichts aufdrängen. Vielmehr suchen wir nach einer Lösung, bei der auch die Mitglieder der Kirchgemeinde ein Mitspracherecht haben sollen», sagt Ackermann. Nicola Mohler

«Das beeindruckende kirchliche Leben in Moutier muss bewahrt werden.»

Christian Tappenbeck
Kirchenschreiber Refbejuso



Moutier wird jurassisch. Foto: Keystone

Ein sicheres Bett für Jugendliche in Not

Jugendarbeit Die Pandemie hinterlässt Spuren, auch bei den ganz Jungen: Die Zahl der Suizidversuche steigt, psychosomatische Krankheiten und Aggressionen nehmen zu, die Jugendpsychiatrischen Dienste sind am Limit. Der Verein Rêves sûres plant deshalb eine Notschlafstelle für Menschen zwischen 14 und 23 Jahren. Sie soll Anfang 2022 in Bern eröffnet werden. Fachpersonen vor Ort bieten Betreuung und Beratungsgespräche.

Jugendliche in Notsituationen wüssten oft nicht, wohin sie gehen sollen, sagt Robert Sans, Projektkoordinator des Vereins Rêves sûres. Sie übernachteten irgendwo im öffentlichen Raum oder bei wenig vertrauenswürdigen Leuten. Deshalb brauche es für diese Gruppe dringend einen sicheren Ort. «In bestehenden Notschlafstellen kommen junge Menschen in Kontakt mit Personen mit belasteten Biografien, mit Drogen und Gewalt.» Das sei kein angemessenes Milieu. «Nur dank geeigneter Rückzugsmöglichkeiten können Jugendliche in Not Stress abbauen, zur Ruhe kommen und Lösungen finden», meint Robert Sans. ki

reformiert.info/notschlafstelle

DOSSIER: Wachstum

Essay



Mehr und immer mehr bis zum Gehnichtmehr

Wachsen bedeutet: an Körpergrösse zuzulegen. Oder an Erfahrung reicher zu werden. Oder mehr Geld zu verdienen. Dieses Mehr gilt vielen Menschen als erstrebenswert. So sehr, dass bei allem Wachstum die natürlichen Grenzen vergessen gehen.

Bei uns befanden sich die Markierungen an einem simplen Fichtenholzregal: kurze Striche in unterschiedlichen Abständen übereinander, beschriftet mit einem Datum und einem Längenmass. Ich begutachtete sie oft – besonders mürrisch den grossen Sprung, den mein älterer Bruder in der Pubertät machte. Doch insgesamt waren diese Markierungen in meinem Leben lange *die* Manifestation von Wachstum. Die Zeichen und Zahlen bewiesen: Es geht mit mir in die Höhe. Ich wachse. Ich entwickle mich – hoffte ich. Und es zeigte ausdrücklich: Wachstum ergibt sich aus Zeit und Menge, sprich Quantität.

Immer höher, immer mehr
Doch nicht nur bezogen auf die eigene Körpergrösse, auch in anderen Bereichen der persönlichen Lebenswelt ist diese Vorstellung von Wachstum positiv besetzt. Man möchte einen höheren Lohn,

mehr Geld, eine grössere Wohnung, mehr Land. Schneller sein, höher kommen, besser sein.

Kritische Stimmen

Zwar sind wir mit dem Ende der Pubertät körperlich ausgewachsen, fertig entwickelt. Zumindest gilt es für die Körperlänge; auf das Volumen bezogen stimmt es bereits nicht mehr. Doch ist Gewichtszunahme immer noch Wachstum? Und die stetig zunehmende Lebenserfahrung? Gilt die Entwicklung von Eigenschaften nicht auch als Wachstum?

Ein Streitpunkt ist dies auch in der Wirtschaft. Verbreitet gilt noch immer das Wachstum des Bruttoinlandprodukts als positiv. Das BIP ist der Wert der Güter, Waren und Dienstleistungen, die in einem Jahr in einem Land hergestellt werden. Dabei hat schon 1972 das Massachusetts Institute of Technology für das Expertengremium Club of Rome analysiert, wie das

Wirtschaftswachstum an Grenzen stösst. Die Menschen bauen so ihre Lebensgrundlagen ab. Die Kritik am rein quantitativen Wachstum existiert also auch in der Ökonomie schon länger.

Mit Blick auf die begrenzte Erdkugel liegt es auf der Hand, dass nicht alles grenzenlos wachsen kann. Wächst ein Unternehmen immer weiter, geraten andere Unternehmen unter Druck – und damit auch die Ressourcen, die irgendwann ausgehen.

Bei den Antworten nach dem richtigen Weg zum umweltschonenden oder qualitativen Wachstum scheiden sich die Geister. Dabei ist die Einsicht simpel: Nur ein möglichst rasches Einschwenken auf möglichst nachhaltiges Wirtschaften ist menschlich – im Sinn des Fortbestehens unserer Spezies. Aber offenbar steht diesem Ziel immer wieder das Gleiche im Weg: das menschliche Bedürfnis, zuerst einmal für das Wachs-

tum der ganz persönlichen Vorräte an Geld und Macht zu sorgen. Doch sogar im Fall, dass ich es schaffe, die egoistischen Bedürfnisse hintanzustellen: Gedanken an Mass und Verzicht haben erst einmal etwas Knauseriges. Was wäre denn die Alternative?

Gedanken an Mass und Verzicht haben erst einmal etwas Knauseriges.

Schrumpfen? Verkleinern? Sich zurückziehen, zerfallen? Wer kann das wollen? Letztlich aber wird uns die Entscheidung abgenommen. Es passiert einfach. Und zwar im Wortsinn ganz natürlich. Am klarsten sehen wir es draussen: Pflanzen wachsen, blühen, welken, zerfallen. Und daraus wächst wieder Neues.

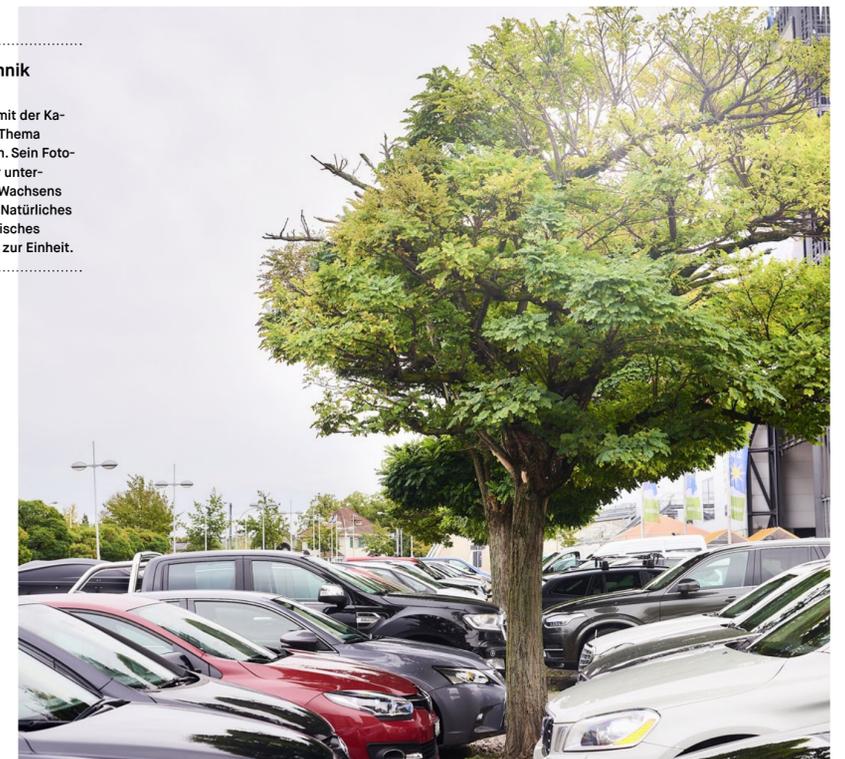
Je nach Blickwinkel

Im vollen Umfang erfassen können wir aber den Begriff des Wachstums wohl ohnehin nicht. Es ist letztlich eine Frage des Standpunkts: Wo ich selber nichts wachsen sehe, wirken die Kräfte des Wachstums aus anderer Perspektive weiter. Möglicherweise gar über den Tod hinaus. So gesehen liegt in jedem Wachsen, auch im unsichtbaren, ein Wert. Hätte ich dies schon als Junge gehäht, hätte ich meinem Bruder damals den Vorsprung am Holzregal locker gegönnt. Marius Schären



Natur, Mensch, Technik

Christian Aeberhard war mit der Kamera unterwegs, um das Thema «Wachstum» einzufangen. Sein Fotoessay öffnet den Blick für unterschiedliche Aspekte des Wachstums und führt sie zusammen: Natürliches Wachstum und zivilisatorisches Wachstum verschmelzen zur Einheit.



In Lebenskrisen liegt eine Chance zu wachsen

Der Landwirt Peter Jost drohte aus dem Leben zu kippen. Er musste sich neu ausrichten und legte an Seelenstärke zu. Diese Erfahrung will er mit Mitmenschen teilen: Depressionsbetroffene ermutigt er, davon zu erzählen und Hilfe zu suchen.

«Der dreiwöchige Klinikaufenthalt 2010 war eine der wertvollsten Erfahrungen in meinem bisherigen Leben», sagt Peter Jost. Er lernte, mit seinen schweren Depressionen umzugehen. Und bereitete ein traumatisches Erlebnis auf, bei dem er als 15-Jähriger den tödlichen Sturz seines Vaters in ein Silo miterlebte.

«Ich bin innerlich gewachsen, habe meinen Frieden gefunden und weiss jetzt, dass auch meine Anliegen Bedeutung haben», sagt Jost. Während er früher seine Bedürfnisse hintenstellte, tut er nicht mehr alles nur den anderen zuliebe. Er lässt sich nicht mehr den Mund verbieten, sondern spricht aus, wenn ihm etwas stört.

Das innere Wachstum des 52-jährigen Landwirts drückt sich in Frische und Vitalität aus. Lebhaft führt er durch den Stall mit den 30 Kühen und erzählt im Vorratsraum, wie hier jedes Jahr zwei Tonnen eigene Essiggurken eingemacht werden. Erst am Stubentisch im prächtigen Emmentaler Bauernhaus, als er von seiner Depression erzählt, offenbart der dreifache Vater seinen Kampf mit dem Leben.

Das Rad drehte ständig
Der damals 41-Jährige wusste nicht mehr weiter. Alles wurde ihm zu viel. Die Arbeit auf dem Hof, das Leben. Er fühlte sich gestresst, baute sich selber Druck auf, konnte nicht mehr schlafen. «Ich getraute mich kaum mehr aus der Stube, weil ich stets vor Augen hatte, was ich alles noch tun musste», erzählt Jost. Er

fühlte sich von seinen Pflichten getrieben und fand keine Ruhe mehr. «Nichts machte Sinn. Ich hatte keine Kraft mehr.» Er hatte Suizidgedanken. «Eine Stimme in mir sagte, Nein, das darfst du nicht. Gleichzeitig prallte alles an mir ab, als ob ich unter einer Glasglocke lebte.»

Hilfe gesucht
Es war im Jahr 2010. Jost schnitt gerade den Buchs im Garten, als ihn die Nachricht erreichte, dass eine Freundin der Familie Suizid begangen hatte. Er ging in die Stube und sagte zu seiner Frau: «Ich kann nicht mehr, ich brauche Hilfe.»

Worte, die seine Frau Edith nie vergessen hat. Sie kamen für sie wie aus heiterem Himmel. Peter Jost ging noch am selben Tag in eine Klinik. Dort fühlte er sich allerdings

«Ich habe gelernt, Dinge, die mir guttun, nicht zu vernachlässigen.»

Anders dann in der Klinik SGM Langenthal. Der Arzt forderte ihn auf, seine Geschichte zu erzählen. «Da ging es mir gleich besser, denn ich fühlte, dass mich mein Gegenüber verstand», blickt Jost zurück.

Jetzt, da er sich nach der Bewältigung der Lebenskrise als innerlich gewachsen erlebt, hat Peter Jost auch einen anderen Blick auf das wirtschaftliche Wachstum. Und einen Weg gefunden, mit dem stets wachsenden Druck in der Landwirtschaft umzugehen. «Die Politik sagt uns Bauern, wir sollten wachsen. Doch das finde ich falsch.» Mehr produzieren, den Betrieb vergrössern – das mache viele krank. Statt für Wachstum hat sich Jost für eine kreative Lösung entschieden und sich mit einem Nachbarn zusammengesetzt. Gemeinsam betreuen sie die 30 Milchkühe und teilen sich ihr Land. «Der Aufwand und der Ertrag müssen stimmen. Vor allem aber darf auch die menschliche Psyche nicht zu kurz kommen.»

Entschluss in der Nacht
Es sei kein Zufall, so Jost, dass es unter Bäuerinnen und Bauern immer wieder zu Suiziden komme. «Finanzielle Probleme, wachsende Auflagen und immer mehr administrative Arbeit setzen den Bauern zu.» Jost berichtet von drei Berufs-

kollegen, die im selben Jahr in seinem Dorf Heimiswil Suizid begangen haben. Auch seine Patin und sein Pate, ebenfalls Bauern, haben den Freitod gewählt. Für Peter Jost war bereits ab der ersten Nacht in der Klinik klar: Er würde öffentlich über seine Depressionen sprechen. «Denn zahlreichen Menschen geht es gleich. Ich will ihnen meine Erfahrungen weitergeben.»

Dankbar für den Alltag
In seinem Alltag hat sich vieles verändert. Er hat gelernt, Dinge nicht zu vernachlässigen, die ihm guttun: im Jodlerklub singen, Velo fahren, den Mittagsschlaf, draussen übernachten, seine Familie. Alle 14 Tage besucht er eine Selbsthilfegruppe. Seine Medikamente hat er gut eingestellt. Jeden Morgen nimmt er ein Antidepressivum. Fühlt Peter Jost, dass sich vor ihm ein dunkles Loch auftut, greift er zum Beruhigungsmittel Temesta.

Das war vergangenen Juni zum letzten Mal der Fall. «Mitten in der Gurkenerte kämpfte ich wieder mit der Sinnfrage, fühlte mich kraftlos.» Das sei wohl darauf zurückzuführen, dass er sich wieder zu viel aufgeladen und die Ernte schlecht ausgesehen habe. Doch nach sechs Wochen sei «der Schalter wieder zum Guten umgekippt». Wann sich die Gedanken wieder verdunkeln, weiss Jost nicht.

Eine Stütze war ihm immer seine Frau Edith. Mit ihr konnte er über seine Probleme sprechen. Die Krise sei für die ganze Familie eine Belas-

tungsprobe gewesen. «Jede Familie hat doch ihre Probleme», sagt Peter Jost, neben seiner Frau sitzend. «Wenn heute etwas nicht läuft, wie es sollte, dann bringt uns das nicht mehr so schnell aus dem Konzept.» Er sei in den letzten Jahren geduldiger, zufriedener geworden, bestätigt Edith Jost. Ihr Mann zieht Bilanz: Er habe wieder gelernt, den Alltag zu schätzen. Inneres Wachstum habe auch mit Dankbarkeit zu tun: «Mein Leben ist wieder lebenswert geworden.» Nicola Mohler



Peter Jost, 52

Der Vater von drei Kindern bewirtschaftet zusammen mit seiner Frau Edith einen Hof in Heimiswil im Emmental. Sie halten 30 Kühe, produzieren Milch, Urdinkel, Gerste, Mais, Gras und Essiggurken. Peter Jost war acht Jahre im Kirchgemeinderat der reformierten Kirche Heimiswil und engagierte sich bei Equilibrium, dem Verein zur Bewältigung von Depressionen.

Wirtschaften ist auch ohne Wachstum möglich

Der ökologische Gartenbaubetrieb Lashaia macht, was angeblich nicht geht: Er wirtschaftet über Jahre erfolgreich, ohne grösser zu werden. Ein Modell für alle Firmen? Zumindest für einige kleinere, so die Einschätzung von Ökonom Mathias Binswanger.

Das grosse Holztür steht offen, an den Wänden der einstigen Scheune hängen Rechen und Harken, Werkbänke säumen die Wände. Pascal Hänggi führt durch seinen Betrieb Lashaia in Bottmingen BL. Wachstum im Wortsinn ist das Geschäft von Hänggi und seinem Partner Dominique Hurter: Die beiden sind spezialisiert auf naturnahen Gartenbau und Permakultur.

Doch während die Pflanzen, mit denen sie Gärten und öffentlichen Raum gestalten, sprössen und gedeihen, haben sie dem Betrieb eine Wachstumsbremse verpasst. «Seit etwa 15 Jahren sind wir nicht mehr als zehn Leute und achten darauf, dass das so bleibt», sagt Hänggi.

Boni statt nur Reinvestition
Die Gründe dafür sind divers. Mehr Angestellte würden die Buchhaltung verkomplizieren, Hänggi müsste mehr Zeit im Büro verbringen. Besonders am Herzen liegen ihm die Mitarbeiter. «Bei sieben Angestellten merke ich noch, wenn es jemandem nicht gut geht.» Auch das Arbeitsklima ist ihm wichtig, jeden Tag kocht ein Teammitglied für den Rest, gegessen wird am langen Tisch im grosszügigen Pausenraum. «Der Entscheid, nicht weiterzuwachsen, hatte zudem mit der Geburt meiner drei Kinder zu tun.»

Sein Geschäftspartner und er zahlen sich überschaubare Gehälter aus, der Gewinn wird nur teilweise reinvestiert, grösstenteils fließt er in Boni für die Mitarbeiter zum Jahresende. Die Hierarchien sind flach,

die Mitarbeiter erhalten Einblick in die Buchhaltung.

Neben den praktischen Argumenten im Arbeitsalltag hat das Nullwachstum für den 47-Jährigen auch ideologische Hintergründe. Während des Gesprächs im Büroraum der Scheune zeigt er immer wieder auf ein dickes Buch auf dem Tisch. «Permaculture: A Designers' Manual» ist quasi die Bibel der Permakulturbewegung.

«In der Permakultur geht es um Kreisläufe in der Natur, darum, wie Prozesse von Wachstum und Zersetzung zusammenhängen.» Die Endlichkeit der Ressourcen, die im Widerspruch zum Wachstumsdrang der Wirtschaft steht, beschäftigt den Unternehmer. «Utopisch gesprochen, würde ich am liebsten den globalen Wachstumsschalter umlegen, es

«Die Alternative zu Wachstum ist eine Abwärts-spirale.»

Mathias Binswanger, Ökonom

kann so nicht weitergehen.» Mäsigung auch bezüglich des eigenen Vermögens, bedingungsloses Grundeinkommen, mehr Wertschöpfung vor Ort durch lokale Produktion sowie eine solide Eigenfinanzierung sind Ansätze, die Hänggi befürwortet. Und die er mit seiner GmbH zumindest teilweise umzusetzen versucht.

Der Zwang zu wachsen
Volkswirtschaftsprofessor Mathias Binswanger von der Fachhochschule Nordwestschweiz hat sich mit dem Thema Wachstum eingehend beschäftigt. Er kommt zum Schluss, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem quasi zum Wachsen zwingt. Im Buch «Der Wachstumszwang» hat er seine Argumentation detailliert dargelegt.

Die grobe Skizze: Der Wettbewerb führt dazu, dass Unternehmen effizienter und innovativer sein müssen, um nicht vom Markt zu verschwinden. Würden Unternehmen nicht wachsen, geraten andere Firmen, die Vorleistungen erbringen und Investitionsgüter liefern, unter Druck. Es kommt zu Entlassungen, der Konsum schwächt. «Die Alternative zu Wachstum ist eine Abwärts-spirale», zieht Binswanger nüchtern Bilanz.

Als Wachstumsfaktor sieht er auch die Unternehmensform, insbesondere die Aktiengesellschaft. Denn an der Börse kotierte Unternehmen sind gegenüber Aktionären zu Rendite verpflichtet. Dass Nullwachstum zumindest punktuell möglich

ist, räumt der Ökonom jedoch sehr wohl ein. Lashaia ist für ihn ein Paradebeispiel. «Unser Wirtschaftssystem bietet viele Nischen, speziell für kleinere Unternehmen», sagt Mathias Binswanger.

Voraussetzung sind weitgehend lokale Tätigkeit mit geringen Einstiegshürden und tiefe Fix- und Investitionskosten. Diese Firmen seien aber dennoch auf das wachsende Wirtschaftssystem drumherum angewiesen: «Woher stammt denn das Einkommen der Menschen, die sich die Produkte der wachstumsneutralen Unternehmen leisten?»

Auch Pascal Hänggi beschäftigt diese Frage. Der Bedarf nach naturnahen Gärten ist hoch, immer wieder muss er Aufträge absagen. Teils ist er im Luxussegment unterwegs. Einige Auftraggeber arbeiten bei grossen Pharmakonzernen oder dem Agrartechnologiemulti Syngenta. «Wenn ausgerechnet eine Syngenta-Managerin einen Permakulturgarten haben möchte, kann ich mir eine Diskussion nur schwer verkneifen», sagt Hänggi. Er räumt auch ein, dass man ein Gartenbauunternehmen sozusagen mit Rechen, Laubbläser und Arbeitskraft gründen kann. Eine Finanzierung ohne Banken ist machbarer als in Branchen, die schwere Geräte brauchen oder hoch technologisiert sind.

Selbst wenn Binswanger das Modell von Lashaia nicht für anwendbar auf die Gesamtwirtschaft hält, findet er, dass jeder wachstumsneutrale Betrieb einen positiven Beitrag leistet. Auch er betont die Endlich-

keit von Ressourcen, «selbst wenn wir versuchen, Innovationen in grüne Bahnen zu lenken».

Ein einziges Rezept gegen das Wachstumsdilemma gebe es nicht, sagt der Ökonom. Mit einem Vorschlag setzt er bei der Unternehmensform an: Das Halten von Aktien könne zeitlich befristet werden, bei einer Rückgabe zum einstigen Kaufpreis. So liessen sich Spekulationen und der damit verbundene Renditedruck auf Firmen in Grenzen halten. Kein Wachstumsstopp, aber eine Bremse. Cornelia Krause



Pascal Hänggi, 47

Der Permakulturdieser und Gartenbauer hat vor 22 Jahren gemeinsam mit zwei Freunden in einer Scheune in Bottmingen BL das Unternehmen Lashaia gegründet. Zudem beschäftigt sich Hänggi in der interdisziplinären Arbeitsgemeinschaft Planofuturo mit grösseren Projekten und Bildung im Bereich Permakulturplanung.



«Ungebremstes Wachsen bedeutet Stress für andere»

Die Vorstellung, dass Wachstum «immer grösser» und «immer mehr» bedeutet, ist eine Idee der Neuzeit. Wachstum mit Werden und Vergehen, wie es in biblischen Zeiten galt, könne noch immer inspirieren, sagt der Theologe Christoph Fleischmann.

Der Apostel Paulus gründete Gemeinden. Das Christentum wuchs. Derzeit schrumpft es in Europa. Sollten die Kirchen nun handeln?

Christoph Fleischmann: Paulus war damals in einer Missionssituation, und das Christentum antwortete auf bestimmte Bedürfnisse der Zeit. Wir sind jetzt in einer ganz anderen Situation. In Mitteleuropa erleben wir ein kontinuierliches Abnehmen der Kirchlichkeit. Es handelt sich dabei um einen Langzeittrend, den man nicht einfach so umkehren kann, wie die Soziologen uns erklären. Die evangelische Kirche in Deutschland hat mit dem Grundsatzpapier «Kirche der Freiheit» im Jahr 2006 zwar die Parole ausgegeben, «gegen den Trend» zu wachsen; es wurde aber schnell einmal klar, dass dies eine Überforderung ist.

Woher stammt dann die Vorstellung dieser Art von Gemeindegewachstum? Sie wird ja nach wie vor mancherorts diskutiert.

Ich denke, die heute zuweilen propagierte Vorstellung von Gemeindegewachstum ist von neuzeitlichem Fortschrittsoptimismus geprägt – und damit letztlich auch von ökonomischen Vorstellungen, wonach Wachstum immer gut und somit anzustreben ist. So eine Vorstellung gab es in der antiken Gesellschaft nicht. Paulus ist herumgereist, hat Zeugnis abgelegt. Es bildeten sich Gemeinden, und er zog weiter. Es gab auch Orte, an denen er niemanden gewann. Der Auftrag Jesu war ein Missionsauftrag, keine Wieder-

holung von «Seid fruchtbar und mehret euch».

Was bedeutete Wachstum für Paulus und die Menschen seiner Zeit?

Der Apostel Paulus wollte Zeugnis ablegen von der Hoffnung, die ihn trug, und das bis an die Enden der damals bekannten Welt, also etwa Spanien. Er hatte keine Vorstellung eines stetig andauernden Wachstums. Die antike Welt war eine agrarische Welt. Die Zeitvorstellung war zyklisch: Werden und Vergehen. Erst in der Neuzeit ist die lineare Zeitvorstellung dominierend geworden. Die exakte Zeitmessung mit der Uhr hat sich mit einem Fortschrittsoptimismus verbunden, der besagt, dass es in Zukunft immer «besser» und in ökonomischer Hinsicht immer «mehr» wird.

«Man sollte das private Kapital periodisch reduzieren, etwa mit einem Schuldenerlass.»

Hat der Wachstumsbegriff von einst heute noch eine Bedeutung?

Die Zyklen von Werden und Vergehen kennen wir heute auch noch aus der Natur. Ungebremstes Wachstum einer Spezies bedeutet meistens Stress für andere Arten. Wir Menschen verbreiten uns seit der Industrialisierung immer weiter auf Kosten anderen Lebens auf der Erde. Unsere Art zu wirtschaften impliziert Artensterben, einen hohen Ressourcenverbrauch und zu viel Emissionen. Deswegen tut eine Änderung not.

Wie weit ist uns bewusst, dass wir etwas verändern müssen?

Die Pandemie wurde auch schon als «Sargnagel der Globalisierung» bezeichnet. Ich denke, es könnte aus der jetzigen Krisenerfahrung zu einer Re-Regionalisierung kommen.

Welche Rolle können die Kirchen in dem Zusammenhang spielen?

Die Kirchen könnten sich zum «Anwalt des Lebens» machen und damit auch zur Anwältin einer gewissen Begrenzung, eines Masshaltens. Da können alte Vorstellungen inspirierend sein. Ich glaube allerdings nicht an eine «natürliche Wirtschaftsordnung». Wirtschaften ist eine kulturelle Leistung.

Alte Vorstellungen als Inspirationsquelle. Kennen Sie Beispiele?

Ökonomisches Wachstum wird getrieben durch das Wachstum des Geldes. Kapitalinvestitionen gehen der Produktionssteigerung voraus.

Deswegen sollte man das private Kapital periodisch reduzieren, zum Beispiel mit einem Schuldenerlass. In der Antike ist dies regelmässig geschehen, heute könnte das ebenfalls helfen. Die Ausweitung der Geldmenge durch Staatsverschuldung und Kredite, wie wir sie gerade auch in der Pandemie erleben, fordert für die Zukunft ein grösseres Wirtschaftswachstum. Besser wäre jedoch eine Umverteilung zur Krisenbewältigung.

Da müssten die Menschen ja mitmachen. Wie realistisch ist das?

Gar nicht einmal so unrealistisch. Oftmals gab es in Kriegszeiten Spitzensteuersätze, weil man den Menschen durchaus vermitteln konnte, dass in dieser besonderen Situation jeder sein Scherflein beitragen muss. Das hätte man auch jetzt in der Pandemie machen können. In Deutschland wurde dieses Jahr der Solidaritätszuschlag für den Aufbau Ost für nahezu alle Steuerzahler abgeschafft. Diese Abgabe hätte man jetzt noch etwas länger als «Corona-Soli» bestehen lassen können.

Die Kirchen selbst profitieren ja von einem wirtschaftlichen Wachstum. Sind sie glaubwürdig?

Die Kirchen haben ein elementares Interesse am Wirtschaftswachstum, denn die Kirchensteuer ist an die Einkommensteuer gekoppelt. Wenn die Wirtschaft wächst, fliesst auch mehr Geld in die Kassen der Kirche. Die kontinuierlichen Austritte der vergangenen Jahre wurden meis-

tens durch eine gute Wirtschaftslage überkompensiert.

Gibt es Möglichkeiten, sich unabhängiger zu machen?

Es gibt die Idee, dass die Kirche in Deutschland nach einem eigenen System Steuern erhebt und einzieht. Aber es wäre schon viel gewonnen, wenn sie reflektieren würde, dass sie Teil des Systems ist. Dass sie gemeinsam mit allen anderen nach neuen Lösungen suchen muss.

Interview: Constanze Broelemann



Christoph Fleischmann, 49

Er ist Theologe und Redaktor bei der Zeitschrift «Publik-Forum». Arbeitsschwerpunkte sind die Verbindungen zwischen Religion und Wirtschaft sowie Gerechtigkeitsfragen.

Christoph Fleischmann: «Nehmen ist seliger als geben. Wie der Kapitalismus die Gerechtigkeit auf den Kopf stellte». Rotpunktverlag (Zürich).

«Es war wie ein Befreiungsschlag»

Musik Die Rapperin Steff la Cheffe hat ein Gedicht des Berner Mundartpioniers Kurt Marti in einem eindringlichen Lied vertont. Im Interview sagt sie, warum das alte, aktuelle Stück sie regelrecht angesprungen hat.

Was hat Sie an Kurt Martis Gedicht zur Angst so gepackt, dass Sie es vertont haben?

Steff la Cheffe: Die Kurt-Marti-Stiftung fragte verschiedene Musikschaffende an, ob wir eine Hommage an ihn vertonen möchten. Ich hatte Marti zuvor nicht gekannt, aber beim Lesen seiner Mundartgedichte zog es mich gleich rein – und dieses Gedicht sprang mich besonders an. Es bringt so prägnant eine für mich sehr wichtige Einsicht zum Ausdruck, die ich erst kürzlich beim Lesen eines Buches über Psychologie hatte: Erkenne ich meine Ängste, die sich in Unwohlsein äussern können, in Stress oder Ähnlichem, und benenne sie, werden sie allein dadurch weniger mächtig.

Erleben Sie das auch aktuell im Zusammenhang mit der Pandemie?

Nicht existenziell, da habe ich eher die Angst, dass kein wahrhaftiger, respektvoller Dialog mehr stattfindet. Die Diskussionen sind emotional sehr aufgeladen. Wer von der gängigen Meinung abweicht, wird schnell angegriffen. Das finde ich ziemlich beunruhigend. Dabei gibt es viele Leute, die den Massnahmen gegenüber kritisch sind. Aber viele äussern das nicht öffentlich.

Sie selbst haben sich bisher auch nicht zu diesem Thema geäussert.

Auch deshalb packte mich gerade dieses Gedicht: Schon länger hatte ich im Hinterkopf, dass ich mich künstlerisch zur Corona-Pandemie äussern wollte. Aber ich hatte noch keine Klarheit gefunden. Und ich wollte es nur tun, wenn ich wirklich etwas beizutragen und einen Mehrwert zu bieten hätte. So war dieses Gedicht wie ein Befreiungsschlag, weil es sehr gut mein Gefühl wiedergibt, weil es eine wichtige Essenz der Situation ausdrückt.

«Keine Angst» stimmt aber kaum.

Das wäre dann der dritte Grund, warum ich so begeistert davon bin. Die doppelte Verneinung darin finde ich sehr neckisch. Und diese Ironie, die



«Erkenne ich meine Ängste, werden sie weniger mächtig.»

Foto: Keystone

Zum 100. Geburtstag

Die Berner Musikerin Steff la Cheffe (34) macht mit «Kei Angscht (Hommage an Kurt Marti)» den Auftakt zu einer Reihe neu geschaffener Lieder von Schweizer Musikschaffenden. Weitere werden im Lauf des Jahres folgen. Der Berner Schriftsteller und Theologe Kurt Marti († 2017) wäre am 31. Januar 100-jährig geworden.

mitschwingt – nein, wir haben doch keine Angst! –, empfinde ich als sehr entlarvend für diese Maske, die wir oft tragen, den Bluff.

Wie entstand dann Ihr eindringliches Lied, das vor allem eine Aufzählung aller grossen Ängste ist, die wir angeblich nicht haben?

Gleich nachdem ich es gelesen hatte, begann ich zu schreiben. Ich füllte innert Kürze mehrere Seiten, weil es so viel auslöste. Mir war

dann bald klar, dass Martis Gedicht der Refrain werden sollte und mein Beitrag die Strophen. Und der Text sollte im Zentrum stehen.

Das Lied ist fast karg begleitet.

Es entstand schliesslich im Studio, zusammen mit dem Produzenten Ben Mühlethaler. Er setzte sich an den Flügel, und beim Jammen fanden wir die richtigen Akkorde und konnten den Text eindampfen auf das Wesentliche. Beni Noti spielte dazu noch E-Gitarre ein.

Kurt Martis Werk hat Sie also beeindruckt, ohne dass Sie ihn vorher gekannt hatten.

Ja. Ich habe auch erfahren, dass er ein Wegbereiter für uns Mundartkünstlerinnen und -künstler war. Er war ein Pionier in der Mundartlyrik, wir können jetzt profitieren. Überdies muss er ein ganz feiner, spannender Typ gewesen sein, ein Freigeist, auch in der Auslegung der Religion. Da dürfte er ebenfalls Pionierarbeit geleistet haben.

**mir hei e kei
angscht
will me für angscht
chönne z'ha
kei angscht
vor dr angscht
dörfti ha
mir hei e kei
angscht**

Kurt Marti (1921–2017)
Dichter und Pfarrer

«Fürchte dich nicht» ist ein zentraler Satz in der Bibel. Wie verbinden Sie Angst und Glauben?

Ich bin spirituell und gläubig, unabhängig von Institutionen und Religion. Das Thema ist schon wichtig. Vor allem mit Blick auf die Ängste, dass ich meiner Aufgabe und meinem Potenzial nicht gerecht werden könnte. Nun ist das Thema für mich fassbarer geworden, ich habe es mehr im Griff. Und nicht mehr es mich. Interview: Marius Schären

Musik: reformiert.info/keiangscht

Kindermund



Lauffeuer und die Frage nach dem Glauben

Von Tim Krohn

Heute waren wir in der Kirche. Ich habe für einen lieben Menschen eine Kerze angezündet, Bigna wollte mit. «Darf ich auch eine anzünden?» «Ja, natürlich.» «Aber du musst sie bezahlen. Ich habe kein Geld.» «Ich habe genug für zwei Kerzen. Für wen zündest du sie denn an?» «Ich weiss nicht. Für Jesus.» «Und was wünschst du ihm?» «Gar nichts. Er ist ja schon tot.» Ich nickte: «Und auferstanden.» «Nein, daran glaube ich nicht. Ich glaube auch nicht an Gott und so. Ich glaube, Jesus hat es gegeben, aber er war ein ganz normaler Mensch. Ein Mensch, der anderen Menschen viel geholfen hat. Deshalb ist er jetzt auch im Himmel. Und wenn einer im Himmel ist, muss man ihm ja nichts mehr wünschen.»

«Ach, an den Himmel glaubst du?», fragte ich nach. «Na ja, glauben nicht. Aber es wäre schön, wenn es ihn gäbe. Also eigentlich glaube ich schon, dass es ihn gibt.» «Und wie ist Jesus dahin gekommen, wenn er nicht auferstanden ist?» «Doch, auferstanden ist er schon. Nur nicht mit so viel Brimborium, sondern ganz heimlich.» Sie blies die Kerze aus und zündete sie nochmals an, weil es schön war zuzusehen, wie die Flamme vom Streichholz über den Rauch der Kerze auf den Docht übersprang. «Gibt es dafür ein Wort?», fragte sie. «Ich weiss nicht, vielleicht «Lauffeuer.»

Sie liess das Feuer noch ein paar mal laufen, dann fragte sie: «Denkst du, ich habe dein Geld verschwendet, weil ich für Jesus eine Kerze anzünde?» «Weil er schon tot ist?» «Nein, weil er gut war. Wenn einer so viel Gutes tut, kommt er sowieso in den Himmel, oder?» «Es ist zu hoffen. Wärs du gern wie Jesus?» Bigna dachte nach. «Na ja, schlecht wärs nicht. Doch es muss auch nicht unbedingt sein. Aber mal so tüchtig im Tempel rummotzen, das macht sicher Spass.» Sie sah sich in der Kirche um, ob wir allein waren, dann schimpfte sie leise etwas auf Romanisch, das ich nicht verstand. «Was hast du gesagt?» Sie wurde rot. «Nichts. Aber meinst du, dass der liebe Gott mich gehört hat?» «Und wenn schon, du glaubst ja nicht an ihn.» «Stimmt», sagte sie erleichtert, «und eigentlich habe ich die Kerze für mich selber angezündet. Dann passiert mir schon nichts, oder?»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Elisabet

Die Mutter von Johannes dem Täufer ist die erste Frauengestalt, der wir im Neuen Testament begegnen. Ihre Geschichte lesen wir aber nur im Lukasevangelium: Elisabet ist betagt und unfruchtbar. Da verkündet der Engel Gabriel ihrem Mann Zacharias, dass sie einen Sohn gebären wird. Und dass er den Namen Johannes erhalten soll. Somit steht Elisabet in der Tradition der in der Bibel erwähnten kinderlosen Frauen wie Sara oder Hanna.

Als Elisabet schwanger wird, zieht sie sich in die Berge zurück. Im sechsten Monat wird sie von ihrer Verwandten Maria besucht, die soeben von ihrer eigenen Schwangerschaft erfahren hat. Für beide,

die alte Elisabet und die junge Maria, kam die Nachricht der Schwangerschaft überraschend. Elisabet reagiert auf Marias Besuch mit den Worten: «Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?» Maria antwortet mit ihrem Loblied, dem berühmten Magnificat.

Viele Bilder, Statuen und Kunstwerke zeigen die fröhliche Begegnung der beiden Frauen – meist als «Heimsuchung» oder «Visitation» benannt. Auf manchen Bildern sieht man, wie Elisabet den runden Bauch von Maria berührt. Auf anderen sieht man den ungeborenen Johannes, wie er im Bauch von Elisabet begeistert hüpfet. Nicola Mohler

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

Der Kritiker, der für den Frieden lebte

Nachruf Berühmt wurde Hans Küng durch seine vehemente Kritik an der Kirche und dem Papst. Am 6. April ist er mit 93 Jahren gestorben. Sein Engagement für den Weltfrieden lebt weiter.

Er war einer der wirkungsmächtigsten Querdenker in der katholischen Kirche: Hans Küng. Nun ist der Schweizer Theologe mit 93 Jahren in Tübingen gestorben. Für Judith Pörksen, Präsidentin des Synodalarates der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, ist Küng «in seiner glaubwürdigen Gradlinigkeit, seiner mutigen Klarheit und seiner ökumenisch geistig-geistlichen Offenheit ein Vorbild».

Küng repräsentiert in Pörkens Augen den Katholizismus im ursprünglichen Sinne des griechischen Begriffes «katholikos» als jemand, der die universale Weltgemeinschaft im Blick hatte, sich für andere Konfessionen und Religionen interessierte, viel reiste.

Hans Küng wurde 1928 in Sursee in eine traditionell katholische Familie geboren. Als 20-Jähriger zog er nach Rom, wo er katholische Theo-

logie studierte. Nach dem Studium wurde er zum Priester geweiht, arbeitete kurz als Seelsorger in Luzern und befasste sich in seiner Dissertation mit dem reformierten Theologen Karl Barth. Mit dem Werk «Rechtfertigung. Die Lehre Karl Barths und eine katholische Besinnung» versuchte Küng, die Differenzen zwischen Protestanten und Katholiken in der Frage der Rechtfertigung des Sünders zu überwinden – ein Thema, das erst 40 Jahre später von kirchenoffizieller Seite thematisiert wurde.

Reformen vorantreiben

1960 trat Hans Küng seinen Lehrauftrag der Theologie in Tübingen an. Bereits mit 32 Jahren entwickelte er ein Reformprogramm mit den Zielen, die Gleichberechtigung der Frau und eine weitreichende Ökumene zu erreichen. Auch die Ab-

schaffung des Zölibats war ein Thema. «Ich bin der Mann des Kampfes, wenn es sein muss. Und scheue die Auseinandersetzung nicht, ich suche sie aber nicht», sagte Küng.

Er wollte die Reformen seiner Kirche weiter vorantreiben. Trotz seiner rebellischen Einstellung gegenüber dem Vatikan wurde er 1963 zusammen mit dem späteren Papst Josef Ratzinger Berater auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das 1965 mit dem Entscheid für einen verstärkten Dialog mit Anders- oder Nichtgläubigen endete.

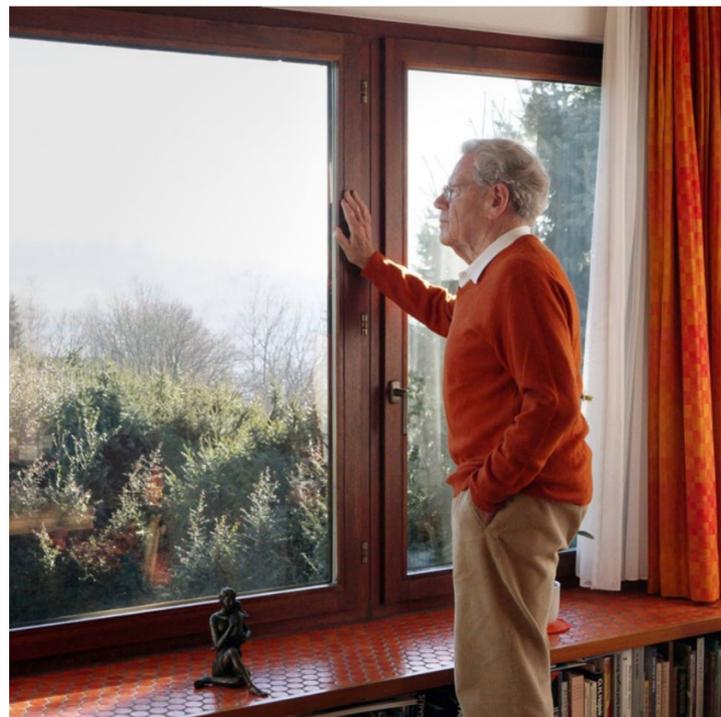
Doch als er die Unfehlbarkeit des Papstes und der Kirche hinterfragte und sein Buch «Christ sein» publizierte, folgte eine Zeit, die er als die «vier schlimmsten Monate meines Lebens» bezeichnete. 1979 entzog ihm die Deutsche Bischofskonferenz die kirchliche Lehrerlaubnis.

Ein globales Ethos finden

Hans Küng gab jedoch nicht auf und wendete sich nicht von der Kirche ab. Er wurde fakultätsunabhängiger Professor für Ökumenische

«Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden.»

Hans Küng (1928–2021)
Theologe



Hans Küng in seiner Tübinger Wohnung im Jahr 2013.

Foto: Imago/Epd

Theologie in Tübingen und spann am Gedanken der Ökumene weiter, sehr umfassend, indem er alle Weltreligionen involvierte.

Er studierte die anderen Religionen, reiste, er schrieb und formulierte die Grundlage für die von ihm gegründete Stiftung Weltethos: «Kein Zusammenleben auf unserem Globus ohne ein globales Ethos. Kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen. Kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religio-

nen.» Küng sass 1993 im Parlament der Weltreligionen in Chicago, wo sich erstmals Vertreter aller Religionen zu gemeinsamen Werten und einem friedlichen Zusammenleben aussprachen.

«Im interkulturellen und interreligiösen Dialog die gemeinsame Basis von Werten und Grundhaltungen zu suchen – das ist sein wertvolles Erbe, an dem wir heute zu arbeiten haben», fasst die Berner Synodalaratspräsidentin Judith Pörksen zusammen. Nicola Mohler

INSERATE

WILLKOMMEN

28.05.21

**LANGE NACHT
DER KIRCHEN**

Am 28. Mai machen mehr als 150 Kirchen in den Kantonen Bern und Solothurn die Nacht zum Tag, auch in Ihrer Nähe.

Das tagesaktuelle Programm
LANGENACHTDERKIRCHEN.CH

BEA-Fachseminar 2021: Klimawandel – Was können wir als Kirche tun? (Live-Stream)

Eine Veranstaltung der 3 bernischen Landeskirchen und des Kirchgemeindeförderungsbundes des Kantons Bern

05.05.2021, ab 10.00 Uhr

Live-Stream: www.refbejuso.ch/beafachseminar

TREFFPUNKT³

Das TheaterTanz-Projekt mit Studierenden

Stück inspiriert von «Die Hütte».

21.05.2021

20.00 Uhr: 1. Spielzeit / 21.30 Uhr: 2. Spielzeit

Film-Aufführung: Kinemathek «Lichtspiel», Bern

Infos und Anmeldung (erforderlich):

www.treffpunkthochdrei.ch

Lust auf Theologie!

Kirchenjahr, Kasualien, Gottesdienste – eine Einführung für Kirchgemeinderätinnen und -räte
03. + 17.06.2021, jeweils 18.00–21.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 100.–, inkl. Imbiss und Kursunterlagen
Anmeldeschluss: 13.05.2021

Fachtagung zum Kirchensonntag

«Ich – du – wir – ihr:

Sich in die Gemeinschaft einbringen»

11.09.2021, 09.00–16.30 Uhr

Campus Muristalden, Bern

Anmeldeschluss: 25.08.2021

www.refbejuso.ch/inhalte/kirchensonntag

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,

kursadministration@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,

Telefon 031 340 24 24

Kurse und
Weiterbildung

Änderungen aus
aktuellem Anlass
vorbehalten.



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure



**Wir Blinden sehen anders,
z. B. mit den Ohren.**

Selbstbestimmt unterwegs.

Mit Hilfe Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch



SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein
für das Blindenwesen

Tipps

Film

Wunderbarer Film über ein Wunder

Ein erfahrener Kriegsreporter reist im Auftrag des Vatikans in ein kleines Dorf in Frankreich. Dort pilgern Gläubige zu Anna, der angeblich die Muttergottes erschienen ist. Er soll klären, ob es sich um Scharlatanerie oder tatsächlich ein Wunder handelt. Der Film nähert sich dem Phänomen der Marienerscheinungen an: leise, mit Distanz und Hingabe. Und mit grossartigen Darstellerinnen und Darstellern. ki

Die Erscheinung (L'apparition). Xavier Giannoli, 2018, Memento-Distribution, bei Ex Libris, Fr. 11.90, www.exlibris.ch



Ist der 18-jährigen Anna tatsächlich Maria erschienen?

Foto: zvg

Kriminalerzählung



Franz Osswald

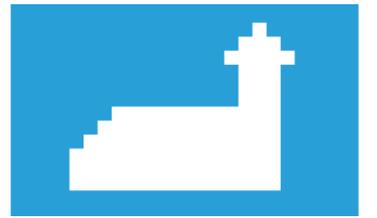
Foto: zvg

Ermittler Oskar Behrens' fünfter Fall

Hitzesommer in der Stadt. Behrens entflieht ihm ins kleine Juradorf Rugghusen. Im «Ochsen» hört er den Einheimischen am Stammtisch zu: Zwei unerklärliche Unfälle sind geschehen, drei Opfer zu beklagen, alles innerhalb eines Jahres. Behrens will es genau wissen. ki

Franz Osswald: Schattenreime. Verlag Regionalkultur, 2021, 149 Seiten, Fr. 25.–, www.verlag-regionalkultur.de

Online-Serie



Spiritueller Pixel.

Illustration: zvg

Zahlreiche attraktive Formate im Netz

Zwar hat Deutschland mit Abstand die Nase vorn. Doch der Hashtag #digitaliChile zeigt: Auch Angebote aus der Schweiz erfüllen unterschiedlichste Bedürfnisse. Allein die Namen wecken die Lust auf mehr: z'ChileZyt, Holy Shit, PrayTogether, #churchunited, FADE, GRAD, URBN.K. Mehr dazu gibt es im Onlinebeitrag zur Serie. mar

Serie: reformiert.info/kirchedigital

Agenda

Tagungen

Youth Summit: Yes, we care!

Wie kann ich auf mich selbst und andere achten? Was brauche ich, damit es mir gut geht? Und wie kann ich andere unterstützen? Der Youth Summit 2021 von Mission 21 bietet einen virtuellen Raum, um diesen Fragen nachzugehen. In Workshops lernen Teilnehmerinnen und Teilnehmer neue Ressourcen für psychisches und körperliches Wohlbefinden kennen und diskutieren mit jungen Erwachsenen aus Europa, Asien, Afrika und Lateinamerika.

Sa, 5. Juni, 11–18 Uhr online
Anmeldung: www.youngatmission.net

Frauenkonferenz: Glauben in der Klimakrise

Die diesjährige Tagung beschäftigt sich mit der Klimakrise. Mitwirkende sind etwa der Soziologe und Ökotheologe Michel Maxime Egger, die Bäuerin und Katechetin Vroni Peterhans-Suter, die Klimaaktivistin bei der Christlichen Klima-Aktion Sarah Bach, die Co-Präsidentin des Vereins KlimaSeniorinnen Anne Mahrer und EKS-Präsidentin Rita Famos. Nach dem Referat «Unsere Beziehung zur Schöpfung neu begreifen: ein ökospiritueller Ansatz» finden am Nachmittag Workshops statt.

Di, 25. Mai
Evangelisch-methodistische Kirche Nägelligasse 4, Bern
Kosten bei physischer Durchführung inkl. Mittagessen: Fr. 70.–, bei virtueller Durchführung: Fr. 40.–. Anmeldung bis 12.5.: www.evref.ch/frauenkonferenz

Webinar: Mission und Kolonialismus

Welche Rolle spielten christliche Missionsgesellschaften im Kontext von Sklaverei und Kolonialismus? Gibt es historische Berührungspunkte mit Rassismus und Diskriminierung? In einer Veranstaltungsreihe rückt Mission 21 die vielschichtige Geschichte von Mission, Kolonialismus und Sklaverei ins Blickfeld, um so den Fokus für die gegenwärtige gesellschaftliche Debatte zu schärfen.

Do, 27. Mai, 18–19.30 Uhr online auf Zoom
Anmeldung: Monika.DiPietrantonio@mission-21.org

Bewegung

Fronleichnam: Bergfrühling im graubündischen Val S-charl

Am Rand des Schweizer Nationalparks zwischen Unterengadin, Val Müstair und Ofenpass erschliesst sich im Val S-charl ein vielseitiges Wanderparadies mit fantastischen Tälern, weiten Hochflächen und einsamen Gipfeln, die das Herz von Wanderinnen und Wan-

derern höherschlagen lassen. Vier gemütliche Touren erwarten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

3.–6. Juni
Val S-charl, Graubünden
Kosten: Fr. 960.– (inkl. Unterkunft im Berggasthaus mit Doppelzimmer, Halbpension und Marschtee). Anmeldung bis 12.5.: www.weitwandern.ch

Kultur

Musik mit Ensemble TonTanz

Konzert mit Querflöte, Klarinette, Akkordeon und Tanz. In «Die sieben Leben der Carmen» verwebt das TonTanz-Ensemble Tanz und Musik aus Michael Websters «Carmen Rhapsody» sowie Werken von Strawinsky und Vivaldi.

So, 2. Mai, 17 Uhr
KGH Uttigen
Max. 50 Personen, Maske. Anmeldung: a.meyes@kirchdorf.ch, 079 648 16 19

Labyrinth Dürrenmatt

StattLand bietet ab Anfang Mai einen 90-minütigen Rundgang zum 100. Geburtstag von Friedrich Dürrenmatt. Das Publikum taucht ins Werk des Literaten ein. Figuren, Schauplätze und Biografie erwachen im «Labyrinth Dürrenmatt» in Bern zum Leben.

So, 2. Mai, 14 Uhr
Treffpunkt Berner Münsterterrasse
Kosten: Fr. 25.–

Radio

Von Luna bis Maria

Der Mond spielt in den abrahamitischen Religionen – im Judentum, Christentum und Islam – eine wichtige Rolle.

So, 5. Mai, 8.30 Uhr
Radio SRF 2 Kultur

Jodler im Gottesdienst – zwischen Ernsthaftigkeit und Freude

Die Sendung Beo-Kirchenfenster präsentiert einen bunten Strauss an besinnlichen und fröhlichen Melodien vom bekannten Männerchorlied bis zu Jodlermassen. Eingestreut ist Wissenswertes über Herkunft und Zukunft des Schweizer Jodlers zu erfahren.

Di, 18. Mai, 21 Uhr
Radio Beo

Einblick in die Spitalseelsorge

In der Sendung Beo-Kirchenfenster erzählen die reformierte Thuner Spitalseelsorgerin Regula Riniker und der Spitalseelsorger Helmut Finkel von der katholischen Pfarrei Heiliggeist Interlaken aus ihrem Berufsalltag.

Di, 11. Mai, 21 Uhr
Radio Beo

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 4/2021, S. 1
Vom Kampf gegen Corona für die Klimapolitik lernen

Fragwürdige Klimapolitik

Vom Kampf gegen Corona für die Klimapolitik lernen? Richtig. Lernen sollten wir Folgendes: Wenn Staaten rigoros in die Gesellschaft eingreifen, ist der Schaden grösser als der Nutzen. Die Indizien mehrer sich, dass die Pandemie diese Erkenntnis bestätigt. Die in guter Absicht verhängten scharfen Restriktionen haben Hunderttausende von Firmen ruiniert oder geschwächt, die Schulden in die Höhe getrieben, gigantische Vermögenswerte vernichtet und Abermillionen von Menschen in Armut, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Depression, Unfreiheit, Verzweiflung, Hunger und Tod gestürzt. Corona führt deutlich vor Augen, was dirigistische Massnahmen anrichten. Warum sie als Vorbild für die Klimapolitik taugen sollen, ist mir ein Rätsel. Diese Forderung ist letztlich nichts anderes als der Ruf nach dem autoritären Staat. Die Geschichte zeigt, wohin das führt.
Beat Hühnli, Köniz

Wohlthuende Worte

Wohlthuend sind die Worte der methodistischen Pfarrerin und Klimaaktivistin Sarah Bach, die den Menschen nicht als «Krone der Schöpfung» versteht. Haben wir doch bis anhin gelernt: «Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde und unterwerft sie.» Dabei denke man nur an die zerstörerische Eroberung Mittel- und Südamerikas durch die Spanier auf der Suche nach Gold, um nur ein Beispiel von vielen zu nennen. Natürlich hat sich der aktuelle Papst von dieser These distanziert, und einige sprechen von einem Übersetzungsfehler oder einer Falschinterpretation. Das kann ich als Laie nicht beurteilen. Jedoch hat dieses Zitat aus dem Buch Genesis 1,28 sicher viel Leid und Zerstörung gebracht.
Yvonne Steiner, Hünibach

Von wegen Klimakrise

In ihrem Artikel versuchen Sie mithilfe des Klimatologen Reto Knutti den Klimawandel als Klimakrise darzustellen. Das Klima ist ein elementares, hochkompliziertes System, das permanenten Veränderungen unterworfen ist. Die Ände-

rungsfaktoren sind nur ansatzweise bekannt. Der Mensch versucht dieses System zu modellieren, obschon das Klimasystem und seine Subsysteme nur punktuell und lückenhaft gemessen und verstanden werden. Wenn die Komplexität der realen Welt als Massstab genommen wird, können diese Anstrengungen – bei allem Respekt – nur als «Bastelvorlage» bezeichnet werden. Prominente, Politiker und ein Teil der ihnen zudienenden Wissenschaftler haben mit Unterstützung der unkritischen Medien jedoch den «Sünder» gefunden: das Molekül CO₂. Kohlenstoffdioxid ist ein Bestandteil der Nahrung der Pflanzen. Am Anfang jeder Nahrungskette stehen Pflanzen. Die Zunahme der Begrünung der Erde in den letzten 50 Jahren konnte nur dank genügend CO₂ erfolgen. Wird CO₂ reduziert, wird das Pflanzenwachstum gebremst, was zu weniger Nahrungsmitteln und Hunger führen wird. Das kann die Kirche nicht unterstützen. Oder?
Alfred Gerber, Schüpbach

reformiert. 4/2021, Cartoon
Christoph Biedermann

Ein Kränzchen

Ich möchte gern Christoph Biedermann ein blumiges Kränzchen winden für seine immer wieder wunderbar treffenden Cartoons! Mit wenigen Strichen und knappen Worten bringt er die aktuelle Situation genau auf den Punkt. Und das Lächeln, welches das Betrachten seiner Zeichnungen jeweils auslöst, ist gegenwärtig sowieso höchst willkommen. Herzlichen Dank!
Pia Joss, Uster

reformiert. 4/2021, S. 5–8
Geheimnisse des Glaubens

Glauben macht stark

Für mich ist die Auferstehung von Jesus eine Metapher; was nicht heisst, dass man nicht trotzdem daran glauben soll. Der Glaube an vieles, nicht nur im religiösen Sinn, kann Berge versetzen. Nicht zuletzt der Glaube an sich selbst.
André Gerber, Oberhofen

Danke den Beteiligten

Liebes Redaktionsteam, die verschiedenen Beiträge im Dossier «Geheimnisse des Glaubens» haben mich sehr angesprochen, inspi-

riert und ermutigt. Danke vielmals allen Beteiligten!
Doris Liechti, Huttwil

Freude an «reformiert.»

Ich lese Ihre Zeitung häufig sehr gern. Die aktuelle Ausgabe hat mich vom Anfang bis zum Schluss in den Bann gezogen. Das Dossier ist überzeugend und anregend, und ich freue mich, dass «meine» Kirche sich so darstellt.
Marianne Heusi, Wila

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare
Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) (GR) Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) (ZH) Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 348 940 Exemplare (WEMF) 30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich
Herausgeber: Verein reformiert.
Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
Tel. +41 71 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2021
29. April 2021
Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG
Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Am Tresen für mehr Gerechtigkeit

Fairtrade Susanne Ritter-Lutz liebt den Verkauf. Als Freiwillige in einem Claro-Laden liegen ihr die Bauern im Weltsüden besonders am Herzen.



Susanne Ritter-Lutz gehört zum Verkaufsteam im Claro-Laden Belp.

Foto: Annette Boutellier

Trotz der Hygienemaske, die wegen der Pandemie in den Geschäften zu tragen ist, dringt ein ein inspirierendes Duftgemisch aus Gewürzen, Schokolade, Kaffee und Tee in die Nase. Was es hier, auf recht kleinem Raum, nicht alles gibt: Olivenöl, Currymischungen, Honig, ökologische Putzmittel, Ansichtskarten, bunte Schals, pfiffige Recyclingprodukte wie zum Beispiel durch Sandstrahlen verzierte Trinkgläser aus eingekürzten Gebrauchtflaschen, ein assortiertes Angebot aus Bio-Weinen und anderes mehr.

Betreut wird der Laden in Belp als einer von rund 100 weiteren Claro-Weltläden in der Schweiz von

einem Team aus zwölf Freiwilligen. Ihm gehört auch Susanne Ritter-Lutz an. Einmal wöchentlich steht sie am Verkaufstresen.

An der Uni sensibilisiert

Ihr Engagement für den örtlichen Claro-Laden hat nicht nur mit Freude am Verkauf zu tun, sondern ebenso mit ihrer weltanschaulichen Haltung. Denn die Claro-Läden legen in ihrem Sortiment das Schwergewicht auf Produkte der Schweizer Organisation Claro Fair Trade AG.

«In meinen Studienjahren in Zürich wurde ich auf Umweltthemen und Fragen der sozialen Gerechtigkeit sensibilisiert», sagt Susanne

Ritter. Als sie 1984 nach Belp zog und den Claro-Laden im Dorf entdeckte, kaufte sie dort regelmässig ein, wurde später Mitglied im Vorstand des örtlichen Trägervereins

Susanne Ritter-Lutz, 65

Die gebürtige St. Gallerin ist Kunsthistorikerin, Archäologin und Museologin. Vor der Pensionierung arbeitete Susanne Ritter im Kanton Aargau bei der Denkmalpflege. Auch wirkte sie an verschiedenen Museen. Für «Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau» schrieb sie einen Band mit.

und 2017 schliesslich dessen Präsidentin. Und seit drei Jahren gehört sie auch zum Verkaufsteam.

Die Produzenten und Produzentinnen von Claro sind meist in wirtschaftlich benachteiligten Regionen im Weltsüden zu Hause. «Ich verstehe meine Tätigkeit im Laden als Engagement für eine Handelspartnerschaft auf Augenhöhe», erklärt Susanne Ritter. «Es geht darum, den Menschen in Südamerika, Afrika und Asien einen Absatzkanal in den Ländern des Weltnordens zu fairen Preisen zu erschliessen.»

Claro legt Wert auf langfristige Abnahmeverträge sowie Preise, die die Existenz sichern und Entwicklungsschritte ermöglichen. «Weg-

.....
«Wir wissen, welche Erzeugnisse wie und wo produziert werden.»

weisend für die Zukunft ist die Verlagerung der Produktion in die Herkunftsländer der Rohstoffe.» So verkauft Claro Schokolade, die in Ghana hergestellt und verpackt wurde, und in Äthiopien gerösteten Kaffee. Zum fairen Handel gesellt sich das ökologische Anliegen: In den Claro-Läden sind nebst Erzeugnissen aus Übersee auch biologisch angebaute Produkte etwa aus der Schweiz und anderen Ländern Europas zu finden.

Probieren und diskutieren

Susanne Ritter liebt es, die Kundschaft zu beraten, ihnen die Unterschiede der mediterranen Olivenöle, die Eigenschaften der asiatischen Reissorten, den Gebrauch eines bestimmten Gewürzes oder die Herkunft einer ökologischen Seife zu erklären. «Wir haben den Anspruch, dass wir wissen, welche Erzeugnisse wie und wo produziert werden; entsprechend halten wir uns auf dem Laufenden und führen im Team monatlich Sitzungen durch, an denen wir Produkte degustieren und uns darüber austauschen», berichtet Susanne Ritter.

Diese Kompetenz werde von der Kundschaft gesucht und geschätzt. «Das ist für uns Freiwillige aber mit einem gewissen Aufwand verbunden, für den man sich in der Regel erst im Pensionsalter entscheidet.» So oder so sei der Einsatz im Claro-Weltladen aber eine Herzensangelegenheit. Hans Herrmann

Gretchenfrage

Charles Nguela, Comedian:

«Bei den Reformierten gefiel es mir am besten»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Nguela?

Aufgewachsen bin ich in einem religiösen Umfeld. Meine Mutter ist eine gläubige Katholikin. Im Kongo, wo ich meine Kindheit verbrachte, ist Kirche viel mehr als ein Ort zum Beten. Dort trifft man sich, spricht über seine Probleme, das Leben und über Gott. Während der Gottesdienste stehen die Leute auf, singen und tanzen. Toll fand ich auch, dass alle, egal ob reich oder arm, immer auffallend elegant angezogen in der Kirche erschienen. Einige kamen sogar extra zu spät zur Feier, damit die anderen das spektakuläre Outfit sehen konnten. Bis heute sind diese Erinnerungen auch eine Inspiration für meine Arbeit.

Wie hat sich Ihr Glaube danach entwickelt?

Später begann ich dann, die Religion zu hinterfragen. Heute orientiere ich mich weniger an der Kirche und an Spiritualität, sondern mehr an der Wissenschaft. Trotz allem glaube ich an eine Art höhere Macht. Aber dass es einen Gott gibt nur für diese eine Welt, auf der wir leben: das nein.

Trotzdem sind Sie mit 16 der reformierten Kirche beigetreten.

Ja. Meine Mutter stellte mir frei, ob und welcher Kirche ich angehören will. Ich hatte damals etliche muslimische Freunde, also prüfte ich den Islam, las aber auch über das Judentum und den Hinduismus. Bei den Reformierten gefiel es mir schlussendlich am besten: viel Freiheit, wenig Doktrinäres. Seither bin ich dabei. Zwar selten in der Kirche, doch vielleicht kommt das noch.

Würden Sie Ihr Kind taufen lassen?

Ich denke Ja, denn der Glaube ist ein guter Leitfaden fürs Leben. Er gibt Orientierung im Umgang mit den Menschen und Hoffnung, wenn es auf Fragen keine Antworten gibt. Ebenso wichtig ist mir der wissenschaftliche Blick auf die Natur, den Menschen und das Universum. Das eine schliesst das andere nicht aus. Ich lebe gut zwischen diesen Polen.

Interview: Katharina Kilchenmann



Der Stand-up-Comedian Charles Nguela gilt als «Godfather of Black Swiss Comedy». Foto: René Tanner

Christoph Biedermann



Tipp

Wanderprojekt

Gesellig unterwegs unter freiem Himmel

«Wandern für alle» nennt sich das Projekt, bei dem die Teilnehmenden zu Fuss die nähere Umgebung von Bern erkunden, neue Leute treffen und die Deutschkenntnisse festigen können. Alle sind eingeladen: Einheimische, neu Zugezogene wie auch Migrantinnen und Migranten. Die Wandergruppe trifft sich jeweils am Loebege in Bern, um dann loszumarschieren.

Mal gehts Richtung Aare oder Gurten, mal an den Moossee oder auf den Ulmizberg. «Es kommt immer wieder zu neuen und schönen

Begegnungen und überraschenden Konstellationen», führt Initiantin Bar Mosca aus. Unkompliziert liessen sich Kontakte knüpfen, nicht zuletzt könne auch Deutsch gesprochen werden. «Diversität bereichert unser Leben, und die Freude an Natur und Bewegung ist universell», so Mosca. Das Projekt erhielt den BrückenbauerInnen-Preis 2020.

Die nächste Wanderung am Mittwoch, 19. Mai, führt rund um den Moossee. Während der sieben Kilometer langen Wanderung gibt es ausgiebige Pausen, Picknick und Gespräche. Die Teilnahme ist kostenlos. Bei Bedarf werden die Kosten für ÖV-Tickets übernommen. ki

Die Anmeldung ist obligatorisch: www.wandern-fuer-alle.ch